

Burkhard Müller

In Zeichen wie diesen

Dass es noch einmal so weit kommen würde, hätten wir damals nicht geglaubt. Unser Abitur erlebten wir als den endlich fälligen Aufbruch und Ausbruch, wo die bisher geltenden Zwänge von uns abfielen, samt den Formen, die dazugehörten. Wir rollten ironisch die Augen, wenn der für uns zuständige Oberstudiendirektor (sagte der Titel nicht schon alles?) uns eine Abschiedsrede hielt, in der er das Zitat „Die große Fracht des Sommers ist verladen“ bedeutungsvoll variierte. Okay, ein letztes Mal wollten wir uns das noch antun. Er und noch ein paar Lehrer waren die Einzigen im Saal, die Anzug trugen. Wir, der scheidende Jahrgang, dachten nicht im Traum daran, uns in Schale zu werfen. Die Mächte der Tradition hatten uns letztmalig beim Abschlussball der Tanzstunde erwischt, als wir unserer Partnerin ein Bouquet mitzubringen hatten, uns in zwickende Lackschuhe zwängten und nichts an der grauenhaften Peinlichkeit vorbeiführte, mit der Mutter der Glücklichen ein Tänzchen zu wagen. Das war zwei Jahre her und sollte uns nicht noch mal passieren. [...]

Und nun das! Gibt man „Abi 2011“ in die Suchmaschine ein, fallen einem Bilderserien zu, die eine beklemmende Ähnlichkeit mit der überwunden geglaubten Tanzstunde aufweisen. Abi-Ball! Die Absolventen richtig fein mit Anzug und Schlips, und die jungen Damen, wie man sie wohl nennen muss, im schulterfreien Abendkleid. Und sie singen und tanzen auf Podien vor einem Publikum von – Eltern! War denn dies nicht der Augenblick, sich von ihnen zu verabschieden? Fragt man aber eines dieser Abi-Victims aus dem persönlichen Bekanntenkreis, jemanden, den man sonst für vernünftig und einigermaßen cool gehalten hat, erntet man ein Schulterzucken; auch nicht der Ansatz von Kritik oder ironischem Vorbehalt lässt sich da erkennen. Das ist heute so, das machen alle, und, ja bitte, entspricht es nicht auch der Bedeutung des Anlasses? Wo steckt das Problem?

Man muss schon an sich halten, um da nicht das Lamento über die Jugend von heute anzustimmen. Wollt ihr wirklich werden wie eure Großeltern? Ja, das wollen sie, ganz augenscheinlich. Es kehrt etwas wieder, das offenbar lang auf seine Stunde gewartet hat: ein Bedürfnis, die markanten Stellen und Schwellen des Lebens, große wie kleine, einmalige wie zyklisch wiederkehrende, mit einem gewissen Grad von Feierlichkeit zu

versehen. Das Ritual, sofern es je fort gewesen sein sollte, ist wieder da, größer, teurer, konservativer denn je. [...]

Das hat natürlich zuerst einmal mit dem allgemein gestiegenen Wohlstand zu tun. Dem Krisengerede zum Trotz stehen heute Summen wie noch nie zur Verfügung, und wie könnte man sie besser verwenden als im stolzen, kostspieligen Ritual! Man knüpft oder pflegt Beziehungen; man beweist Stil und Lebensart; man ist in der Vorbereitung angenehm beschäftigt, nämlich mit sich selbst im Mittelpunkt; und man lässt es sich gutgehen, wenn es dann endlich so weit ist. Auch die gewachsene Verfügungsgewalt über die eigene Zeit spielt hinein. Mögen Rituale und ihr aufwendiges Vorspiel zuweilen auch verteufelt nach Arbeit aussehen – rein technisch handelt es sich um Freizeit, die man erst mal haben muss. Doch Wiederkehr und Ausweitung des Rituals sind nicht nur eine Wohlstandsblüte; sie haben es auch mit einer Not zu tun. Den Sinn seines Lebens muss heute jeder selbst stiften. Was einer sein will oder zu sein glaubt, das hat er schon selbst herauszufinden. Und das kostet Kraft. Die lässige randlose Brille der Ironie taugt nicht mehr, es muss ein schweres Horngestell her, um dem Blick in die Welt Fassung zu geben. Die neue persönliche, soziale, berufliche, weltanschauliche Lage ist aufgeladen mit so viel Ungewissheit, dass die Zuflucht beim Alten – oder was man dafür ansieht – verlockend erscheint. [...]

So geht es den Erwachsenen, denen die Welt zunehmend verwirrend vorkommt, wieder wie den Kindern, die die Welt gerade erst kennenlernen. Kinder sind, wie jeder weiß, ritualsüchtig. „Nochmal!“ ist in einem bestimmten Alter ihr Lieblingswort. Sie verlangen, dass das Zubettgehen jeden Abend nach demselben bedeutungsvoll inszenierten Muster vonstatten geht. Für Erstklässler bedeutet es Stress, wenn die Lehrerin die Formel, die das Ende der Pause verkündet, auch nur um ein Wörtlein abändert; sie rasten dann nicht, bis es genau „richtig“ wiederholt worden ist. Die überstarke Struktur des Rituals ist ihnen Einübung und Garant der Strukturiertheit der Welt überhaupt. Denn diese versteht sich ihnen noch keineswegs von selbst und wird erlebbar erst, wenn der Teddy zur Schlafenszeit unter den linken (!) Arm geklemmt ist. Das Vorgeformte, das sich exakt Wiederholende schenkt Ruhe. Es stabilisiert den Einzelnen und gibt ihm das Gefühl, dass er, gerade wo er sich kleiner macht, über seine Vereinzelung hinauswächst. Der König ist tot, es lebe der König! Das ist der Kern allen Rituals. [...]

Rituale können trösten und quälen. Rituale binden an Autoritäten, von denen sie ihre Gültigkeit empfangen, und haben doch etwas höchst

75 Demokratisches, insofern sie sich jeder heutigentags selbst aussuchen darf. Rituale töten Gefühle im Korsett des Überholten, Rituale aber entspringen immer auch frisch von selbst, wo Gefühle sich eine Fassung suchen. [...]

Rituale sollten die Hand ausstrecken, dass jeder sie ergreifen kann. Der

80 Mensch braucht sie; sie sind, auch wo er es nicht wahrhaben will, sein unentbehrlicher Luxus.

Quelle:

In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.10.2011